

Italien und der Vatikan : ein päpstlicher Bannfluch aus dem Jahre 1870

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **12 (1929)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihrem Standpunkt aus ebenfalls unumgänglich, im Elsass das republikanische Gesetz, das heisst also die Trennung von Kirche und Staat, die konfessionslose Schule einzuführen und zu gegebener Zeit ebenfalls das Konkordat aufzuheben. Ein Elsass, in dem nicht das republikanische Gesetz in vollem Umfange gilt, erscheint ihnen im Körper des französischen Staates als ein Fremdkörper, der stets ein Herd widriger Hinderungen bleiben würde. Die Frage, um die es sich für sie vielleicht handelt, ist nur, ob die republikanische Gesetzgebung sofort und in vollem Umfange eingeführt werden soll oder aber in allmählicher Entwicklung und Angleichung. Hierüber gehen die Meinungen unter den Radikalen auseinander. Ein Zusammenschluss mit den Sozialisten in einem neuen Kartell würde zweifellos auf den Weg sofortiger Einführung der republikanischen Gesetzgebung im Elsass führen.

Mussolini als Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Der allmächtige Diktator des Landes, von dem wir Schweizer seit längerer Zeit eine Reihe von freundschaftlichen Liebenswürdigkeiten erfahren durften, hat das Bedürfnis empfunden, zum Schweizervolke zu sprechen und erkort zu diesem Zwecke die nach dem »Tages-Anzeiger« verbreitetste Zeitung der Schweiz. Er wählte als Thema das Schicksal seines Ex-Kollegen von Afghanistan, das er als eindringliches »Memento« hinstellt. Wieso gerade wir Schweizer diese Lektion nötig hatten, das wissen wohl allein die Herren, die vis-à-vis dem Zürcher Stadttheater ihre politische Weisheit dem Volke offenbaren. Deshalb erübrigt es sich, näher auf die Ausführungen des italienischen Staatslenkers einzugehen. Nur ein kleiner Ausschnitt sei herausgegriffen:

»Die römische Kirche hält strikt an der Politik fest, sich niemals in die politischen Angelegenheiten irgend eines Landes zu mischen. Und sie tut klug daran; denn wenn sie in die weltlichen Wirrnisse eingriffe, müsste sie an ihrer erhabenen Sonderstellung Einbusse erleiden. Deshalb steht ihre geheiligte Aufgabe hoch über dem Wirrwarr der weltlichen Intrigen. Ihre Stellung ist dort am stärksten und ihr Ansehen am grössten, wo sie mit einer machtvollen weltlichen Staatsgewalt zusammentrifft. Wo ihr aber die Hydra der Anarchie oder die bedauerliche Lässigkeit einer schwachen demagogischen Regierung gegenübersteht, dort schwankt auch das Ansehen und die Stellung der Kirche.«

Die römische Kirche habe sich nie in die politischen Angelegenheiten irgend eines Landes gemischt! Offenbar zeigt das Mauerwerk der Geschichtskennnisse Mussolinis bedenkliche Lücken, und er sollte als geschickter Maurer unverzüglich an deren Ausfüllung arbeiten. Ist doch das Mittelalter erfüllt von Kämpfen zwischen Kaiser und Papst, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die römische Kirche auch die weltlichen, politischen

Geschicke der Völker bestimmen wollte. Und dass es in der Neuzeit nicht anders geworden ist, beweist ja gerade das Konkordat, das der politische Maurer jüngst mit der Kirche abgeschlossen hat. Darin musste sich der italienische Staat verpflichten, die Ehe gemäss den Satzungen der katholischen Kirche als Sakrament zu erklären, d. h. unter andern niemals die Ehescheidung zuzulassen. Fordert da die Kirche nicht in aller Form das Recht, in die staatliche Gesetzgebung einzugreifen, wo es ihr passt? Ebenso widerspricht der geschichtlichen Wahrheit die Behauptung, die Stellung der Kirche sei in einem starken Staate am stärksten. Der Weizen der katholischen Kirche gedeiht da am üppigsten, wo ihr ein schwacher Staat, ein willenloser Herrscher gegenübersteht. Hat doch die Kirche früher nur solche »starken« Monarchen geduldet, die sich ihr als willenlose Werkzeuge ergaben.

Dass ein Blatt vom Ansehen der »N. Z. Ztg.« die Mussolinischen Geschichtsklitterungen ohne jeden Vorbehalt übernimmt und damit ihren Lesern zumutet, diese ernsthaft zu nehmen — das ist schon ein starkes Stück. — Doch es war ja gerade Karneval, und als Fastnachtsscherz — oder Aschermittwochpredigt — mag die Sache hingehen. Z.

Italien und der Vatikan.

Ein päpstlicher Bannfluch aus dem Jahre 1870.

Am 18. Juli 1870 erklärte das Vatikanische Konzil die Unfehlbarkeit des Apostolischen Lehrstuhles. Zur selben Zeit, da es der hochkirchlichen Jesuitenpartei gelungen war, die Unfehlbarkeitslehre durchzusetzen und den päpstlichen Absolutismus über Kirche und Episkopat zu erheben, wurde der Kirchenstaat dem Königreich Italien einverleibt und der weltlichen Herrschaft des geistlichen Oberhauptes ein Ende gemacht. Der tiefe Groll des »Heiligen Vaters« zeigte sich nun in dem Bannstrahl, den Pius IX. gegen König Viktor Emanuel II. schleuderte. Dieser Bannfluch lautet in wörtlicher Übersetzung wie folgt:

»Durch die Vollmacht des allmächtigen Gottes, Sohnes und hl. Geistes und der hl. Canones und der unbefleckten Jungfrau Maria, Mutter unseres Erlösers, und der himmlischen Mächte, Erzengel, Thronen, Heerscharen, Gewalten, Cherubim und Seraphim und der hl. Patriarchen und Propheten und aller hl. Unschuldigen, welche gewürdigt werden, von dem hl. Lamm neun Hymnen zu singen, und der hl. Märtyrer, Beichtiger, Jungfrauen und allen Heiligen nebst den Gesegneten und Ausgewählten des Herrn — exkommunizieren und anathematizieren wir ihn und schliessen ihn aus der hl. Kirche des allmächtigen Gottes, dass er gemartert werde in ewiger Qual mit Dathan und Abiram und allen denjenigen, welche zu Gott dem Herrn sprechen: »Gehe weg von uns — wir wollen nicht auf deinen Wegen wandeln.« Und wie Feuer vom Wasser ausgelöscht wird, so soll sein Licht von nun an erlöschen.«

bildende Kunst wurde zum Prediger einer neuen Naturanschauung und blieb deshalb der Masse anfangs meist unverständlich. Der Kampf gegen Tradition hat manchen Märtyrer gefordert, hat aber anderseits die Künstler zu Höchstleistungen gezwungen, die dauernden Bestand haben werden. Unbeengt und frei, alles überflutend und erklärend, zieht das Licht der Sonne in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts ins Reich der Malerei. In ihm erhielten die Dinge ein anderes Leben. Im hellsten prallenden Sonnenlicht konnte man keine Wundergeschichten malen. Eine neue Schönheit war enthüllt, eine Schönheit, die uns umgibt im realen Alltag, die tatsächlich und immer gegenwärtig ist. Ein reicher Ersatz für überlebte und ausgelebte Ideale war gefunden, so dass wir heute trotz »Ketzer- und Heidentum« nicht, aber auch nicht um das Wenigste ärmer an innern Werten zu bemessen sind, als es die Zeitgenossen Raphaels waren.

Hans Dällenbach.

Skizze aus Sizilien.

Das Fest der Ortsheiligen St. Agata. Wie jede andere katholische Stadt, so hat auch Catania einen Schutzpatron, bzw. eine Schutzpatronin, nämlich die St. Agata, die zu Apostelszeiten hier gelebt und den üblichen Märtyrertod erlitten haben soll. Ihren besonderen Ruhm verdankt sie der Legende, wonach ihr Schleier im grauen Mittelalter einen Lavastrom aufgehalten haben soll, der sich gegen die Stadt wälzte. Warum man dasselbe Mittel nicht bei dem Aetnaausbruch im letzten November probiert hat? Weil es wahrscheinlich ebenso versagt hätte, wie der Ortsheilige von Mascalibselbst, der damals gerade Namenstag feierte und dem die Leute, nachdem sie ihn, d. h. seine Statue, lang genug ohne Erfolg herum-

getragen, das Ultimatum stellten: Entweder er rette das Dorf oder er werde stehengelassen und mitverbrannt! Der arme Kerl hat sich nicht um sein Prestige gewehrt und nochmals den Märtyrertod erlitten. R. I. P.

Schon Wochen vor dem eigentlichen Fest knallen an den Sonntagen in aller Frühe die Kanonen. Kollekten werden veranstaltet, die Häuser, an denen sich Stationen befinden, wieder einmal geputzt usw. Die Durchführung des Festes wird gemeinsam mit den Behörden, die ein Interesse an diesem Anziehungspunkt der Fremdenindustrie haben, festgesetzt, und der Podestà gibt sich die Ehre, durch grosse Plakate das Programm anzuzeigen. Amulette und Statuetten werden en masse verkauft, Traktätchen verteilt, die Bettler und Mönche tauchen wieder in den Strassen auf, kurz, die Stadt wird wieder »fromm«. Auch Musikkapellen, von denen man jahrein und -aus nur die städtische hört, spielen vom Morgen bis zum Abend, und die paar Leichtathleten produzieren sich wieder einmal. Was die Leute aber am meisten freut, ist das Feuerwerk, das jeden Abend an allen Ecken und Enden losbricht, und je grösser der Krach, umso grösser das Vergnügen. Das Hauptereignis ist natürlich der Umzug mit dem Sarkophag der Heiligen, welcher sich während zwei Tagen durch die ganze Stadt bewegt und die zwei Dutzend Hauptkirchen besucht. Der Sarkophag der Heiligen ist ganz aus Silber und Gold, prachtvoll verziert und etwa zwei Meter hoch. Anstatt dass er nun, unter Zuhilfenahme der modernen Technik, wie dies beim ewigen Licht mit der Elektrizität geschieht, auf einem Wagen fortbewegt würde, wird er auf einem Gestell, worauf sich noch ein Hochwürden und der Sakristan befinden, von etwa 50 baumstarken Männern, aber keine Hochwürden, getragen und von zweihundert Jungen an Seilen fort- und besonders die Hügel hinaufgezogen. Wo der Sarkophag vorbeikommt, braust ein »Evviva St. Agata« durch die Menge, Hüte

»Möge ihn der Vater verfluchen, der ihn erschaffen! Möge ihn der Sohn verfluchen, der für uns gelitten hat! Möge der hl. Geist, der uns in der Taufe heimgesucht hat, ihn verfluchen! Möge das hl. Kreuz, auf welches Christus zu unserer Erlösung und zum Triumphe über seine Feinde hinaufgestiegen ist, ihn verfluchen, möge die hl. Jungfrau Maria, Mutter Gottes, ihn verfluchen! Möge der hl. Michael, der Beschützer hl. Seelen, ihn verfluchen! Mögen die Engel und Erzengel, die Gewalten und Mächte und alle himmlischen Scharen ihn verfluchen! Und verfluchen sollen ihn St. Johannes, der Vorläufer, St. Johannes, der Täufer, St. Petrus, St. Paulus, St. Andreas und alle anderen Apostel Christi! Und die übrigen Jünger und armen Evangelisten, deren Worte die ganze Welt belehrt haben, und die hl. und wunderbare Armee der Märtyrer und Beichtiger, welche durch das Opfer ihres Blutes den Allmächtigen Gott verteidigt haben, mögen auch sie ihn verfluchen!

»Mögen die Chöre der himmlischen Jungfrauen, welche aus Liebe zu Christo die Dinge der Welt verachtet haben, ihn verdammen. Mögen die Himmel, die Erde und alle heiligen Dinge, welche darin sind, ihn verdammen!«

»Er soll verdammt sein zu Hause und auf dem Felde, auf der offenen Strasse und auf Nebenwegen, im Walde, im Wasser und in der Kirche!«

»Verflucht und verdammt sei er in seiner Geburt, in seinem Tode, in Nahrung und Trank, in Fasten und Völlerei, in seiner Ruhe und in seinem Schläfe, im Wachen und im Wandeln, in Arbeit und Rast, in seinen Exkrementen. Er sei verflucht innerlich und äusserlich! Verflucht sei er in seinen Haaren, verflucht in seinem Gehirn, verflucht in der Bedeckung seines Kopfes und an seinen Schläfen, verflucht an den Augenlidern und in den Augen, verflucht an den Wangen und in den Nasenlöchern, verflucht in allen anderen Oeffnungen seines ganzen Körpers, verflucht an seinen Vorder- und Hinterzähnen, verflucht in seinem Halse und an seinen Lippen, verflucht in den Schultern und an den Pulsen, verflucht in den Armen, Händen und Fingern, verflucht in dem Munde, in der Brust, im Herzen, in allen Eingeweiden seines Leibes sei er verflucht, in seinen Venen und Arterien, in seinen Hüften und Genitalien, in seinen Knien, Beinen, Füßen und in seinen Nägeln. Verflucht soll er sein in allen Gelenken und Gliedern, vom Kopfe bis zu den Füßen. Möge er keine Gesundheit haben! Möge der Sohn des lebendigen Gottes in aller Glorie seiner Majestät ihn verfluchen und möge der Himmel mit allen Kräften sich gegen ihn vereinigen, um ihn zu verfluchen und zu verdammen. Amen!
(Aus dem prol. Freidenker.)

Gesinnungsfreund!



Haben Sie dem „Freidenker“ schon einen neuen Abonnenten geworben?

und Tücher werden geschwenkt und ein neues Feuerwerk geht los. Vorher kommen jedoch die Kerzenträger der verschiedenen »Zünfte«, die auch ihrerseits ein Gestell von ca. 6 Zentner mit je zehn Mann zu schleppen haben. Diese gewaltigen Kerzenhalter sind ebenfalls aus Silber und Gold mit Skulpturen der verschiedenen Leidensstationen, jedoch durchaus nicht künstlerisch ausgefertigt, sondern so recht populär-plastisch. Den Höhepunkt und Abschluss der Festlichkeiten bildet der Einzug auf dem Domplatz um Mitternacht, wo Musik und Sänger zu hören wären, wenn das Publikum ruhig sein könnte und ein gewaltiges Feuerwerk losgeht. Obwohl um 23 Uhr der Zug nicht weiter als einen Kilometer vom Domplatze entfernt war, dauerte es bis um ein Uhr morgens, bis sich die Heilige zum Rückzug in die Kirche entschloss. Das mit grossem Krach und unter allgemeinem Staunen gezeigte Feuerwerk war durchaus nichts Besonderes, ausser dass auf einer Art Karussell die gegenwärtigen Grossen des Landes auf Transparenten in einem besonders hellen Lichte erstrahlten und ein Modell des Luftschiffes »Italia« kreiste. — Die ganze Aufmachung der Festlichkeiten zeigte einem objektiven Beobachter wieder mit aller Deutlichkeit, wie sehr hier noch der Aberglaube herrscht und wie auch der faschistische Staat unter geistiger Vormundschaft der Kirche steht. Ja, »die Religion muss dem Volke erhalten bleiben!«

* * *

Dem Volke muss die Religion erhalten bleiben! König Ludwig II. von Bayern schrieb am 9. März 1878 an den Kronprinzen Rudolf von Oesterreich in einem Brief:

Ein angekündigter ultramontaner Vernichtungsfeldzug gegen die deutsche Volksschule und Kultur.

Von K. V.

Der »Fränkische Kurier« vom 16. I. 29 berichtet S. 7 wie folgt: Am 13. Januar versammelte die katholische Schülerorganisation, in der die katholischen Elternvereinigungen des Landes zusammengeschlossen sind, im »Odeon« in München eine stark besuchte Kundgebung für konfessionelle Erziehung und konfessionelle Lehrerbildung. An der Kundgebung beteiligten sich u. a. Nuntius Vasallo di Terragrossa und Kardinal Faulhaber.

Auch letzterer nahm das Wort. Er hob das Vertrauen in die Schule und in die Erzieherpersönlichkeiten als Grundvoraussetzungen hervor. Die katholische Schule dürfe keine Scheinkonfessionsschule sein, sondern sie könne nur von katholischen Lehrerpersönlichkeiten betreut werden. Wer sich nicht damit zurecht finden wolle, der sei nicht zum katholischen Lehrer berufen, und es stehe ihm frei, irgend einen anderen Beruf zu wählen. Der heutige Abend soll keine Fanfare gegen den Staat sein. Er (der Kardinal) sei überzeugt, dass der bayerische Staat die beste Gesetzgebung nach dieser Richtung (Lehrerbildungsordnung) schaffen werde. Der Gedanke des Staatsmonopols stecke noch überall in den Köpfen, aber wenn der Staat die Kinder in Schulen zwingen wolle, die die katholischen Eltern nicht wollen, dann wäre es denkbar, dass, wie in Holland, die Katholiken statt Schulsteuern an den Staat zu zahlen, ihre eigenen freien Schulen errichten!

Die Ausführungen des Kardinals Faulhaber verdienen allgemein und im besonderen in der Lehrwelt die stärkste Beachtung, da sie die Haupttrichtlinien der kommenden vatikanischen Schulpolitik im Anschluss an die noch werdenden Konkordate enthalten. Wer in die Gedankengänge der römischen Schulpolitik und Diplomatie eingeweiht ist, für den bedeutet die Rede Kardinal Faulhabers in gutes Deutsch übertragen kurz und bündig folgendes:

Grundvoraussetzung für die Anerkennung einer Schule oder Lehrerpersönlichkeit durch die Kirche ist das Vertrauen in dieselbe, dass beide den vom Ultramontanismus und von der Romkirche aufgestellten Bedingungen entsprechen: Strengste konfessionelle Gestaltung des Unterrichtes, Vorwiegen des religiösen, Zurücktreten des weltlichen Unterrichtes. Nichts darf gelehrt werden, was den Lehren und Forderungen der Kirche widerspricht. Beschränkung des weltlichen Unterrichtes auf das Notwendigste: ein bisschen Lesen, Schreiben, Rechnen. »Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben«, sagte vor etlichen Jahrzehnten ein Bischof im bayerischen Reichsrat. Die katholische Schule »darf keine Scheinkonfessionsschule sein«, sondern muss eine Kirchenschule im mittelalterlichen Sinne werden, die lediglich der Pflege der kirchlichen Weltanschauung zu dienen hat.

»... Das Volk soll nur seinem guten katholischen Glauben treu bleiben mit den wohlthuenden Verströmungen eines Jenseits, seinen Wundern und seinen Sakramenten, den Gebildeten aber können, wie Du so richtig sagtest, diese veralteten Anschauungen unmöglich genügen...«
(»Vorwärts«, Nr. 609, vom 27. 12. 1928.)

* * *

Der Pfiffikus. Ein Rabbiner und ein Kaplan begegnen sich in einer Gesellschaft und werden, weil sie doch gewissermassen Kollegen sind, bei Tisch neben einander plaziert. Die beiden unterhalten sich auch sehr angeregt und sind guter Dinge; die Speisen werden herumgereicht, und der Herr Kaplan angelt sich ein ganz besonders saftiges Stück Schweinebraten von der ersten Platte, während der Rabbi diese Platte vorübergehen lässt, ohne zugelangt zu haben.

»Aber, aber, Herr Doktor, der schöne Braten! Sehen Sie doch, wie saftig er ist,« meint der Kaplan begeistert. »Warum nehmen Sie denn nicht?«

»Sie wissen, dass ich mich nach den Speisegesetzen meines Glaubens richten muss, Herr Kaplan.«

»Ach so, ja, ich vergass; aber, wann wollen Sie eigentlich endlich von diesen gänzlich veralteten und unzeitgemässen Anschauungen lassen?«

»Auf Ihrer Hochzeit, Herr Kaplan,« erwiderte lächelnd der Rabbi.

G. Brodt.